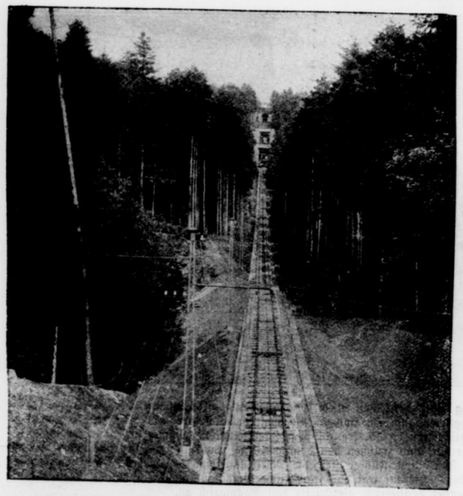


Die neue Bergbahn auf den „Merkur“ bei Baden-Baden, von dessen Höhe sich eine prächtige Aussicht auf das schöne Badener Land bietet. Die letzte Steigung der 700 Meter langen Bahn beträgt noch 54 Prozent.

Herbstlied.

Welkt der Herbst das Laub am Baum:
Neues treibt dahinter,
Und den schönsten Frühlingstraum
Träumt das Herz im Winter.

Ob der Keim den Kern gesprengt,
Dem der Baum entsprossen:
Hält die Frucht, die oben hängt,
Manchen Kern umschlossen.

Springt der Quell in Brauselust
Hoch vom Berg hernieder:
Nährend beut der Wolken Brust,
Was er gab, ihm wieder.

Muß auch alles, was besteht,
Zur Vernichtung wandern:
Was in einer Brust vergeht,
Aufersteht in andern.

Hat dein Aug' oft trüb' gewacht,
Tränenheiß befeuchtet,
Hat dir doch in dunkler Nacht
Mancher Stern geleuchtet.

Alles wechselt und verweht,
Festes muß zerrinnen,
Doch was außen untergeht,
Aufersteht von innen.

Lebe würdig jedem Glück,
Aber lern' entsagen,
Denk' an altes nicht zurück,
Neues zu erjagen.

Weiß doch keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade;
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

Friedrich Bodenstedt.

○○○ Vermischtes. ○○○

Ein süßes Erbe. Starb da kürzlich in Mainz ein Sonderling, der jahrzehntelang nur ein Zimmer bewohnte. Nach seinem Tode fand man Wertpapiere in Höhe von etwa 100 000 Mk., die sich der Sonderling zusammengespart hatte. Außerdem wurden nahezu 10 000 Stückchen Zucker in Haufen geordnet in seinem Zimmer vorgefunden, die er täglich aus dem Café, das er besuchte, mitnahm. Arme Verwandte sollen die Erben sein, denen es nun an mehrfachem Stoff, ihr Leben zu versüßen, nicht mehr fehlen dürfte.

Deutsche Waren im Ausland. Es gibt im Ausland Menschen, die mit Vorliebe Waren kaufen, die den Aufdruck haben „Made in Germany“ oder „Imposté d'Allemagne“; denn sie wissen, daß die Deutschen gute Waren herstellen. Es gibt aber auch andere, die ebensolche Gegenstände grundsätzlich meiden, weil sie den Deutschen nicht grün sind. Da wird nun aus Fez folgendes Geschichtchen erzählt: Ein französischer Offizier wollte eine Fleischhackmaschine kaufen; als der Ladenbesitzer ihm eine Maschine mit der Aufschrift „Alexanderwerk“ vorlegte, wies der Offizier das deutsche Fabrikat zurück. Er wollte französische Ware, und wenn sie auch teurer sein sollte. Vergeblich meinte der Verkäufer, Deutschland sei in diesen Sachen nun einmal auf der Höhe. Der Franzose war nicht zu überzeugen. Es wurde also eine Maschine aus Paris bestellt, und als der Offizier sie erhielt und besah, fiel sein Blick sofort auf die Aufschrift „Alexanderwerk“.

Blinde Passagiere. Als vor einiger Zeit der Kronstadter Eilzug in Budapest eintraf, fand der untersuchende Bahnangestellte im Gasbehälter des Zuges einen 14jährigen Burschen namens Philipp Schwerpaß. Er hatte den ungefähr 600 Kilometer weiten Weg in diesem unbequemen Versteck gemacht, um wieder in seine Heimat zu gelangen, von wo er vier Wochen vorher durchgegangen war. — Auf dem Pariser Bahnhof Quai d'Orsay wurde ein junger Italiener entdeckt, der mit dem Bäder-Expreß aus einem Dorfe der Pyrenäen in Paris angekommen war. Der junge Mann hatte sich unter einem Wagen angeklammert. Man muß sich nur wundern, wie er auf diese Weise die etwa 800 Kilometer lange Reise bestehen konnte.

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Mißverstanden. Junge Frau: „Jetzt war ich schon bei vier Metzgern und kann keine Kalbsleber bekommen! Dabei steht ausdrücklich im Kochbuch: Leicht bekömmliches Gericht!“

Verschnappt. Vater (zum Verehrer seiner Tochter, der eben um die Hand anhält): „Wenn Sie sie heiraten wollen, so müßte das sofort sein, ... verlobt war sie schon zu oft!“

Zweifel. „Auf der Kiste, in der ich den Wein geschickt bekommen hab', stand Vorsicht!... Bezieht sich das nun aufs Glas oder auf den Wein?“

Die Hauptsorge. Braut (am Tage vor der Hochzeit): „Lange darf unsere Hochzeitsreise nicht währen, Rudolf, sonst wird mein Reisekleid unmodern!“

Boshaft. Sie: „Wie findest du mein Bild?“ — Er: „Außerordentlich ähnlich; es muß eine Momentaufnahme sein.“ — Sie: „Warum?“ — Er: „Weil du den Mund geschlossen hast!“

Der Einigungsvorschlag. Mutter: „Fritzl, du kriegst fünf Pfennige für deine Sparbüchse, wenn du deinen Lebertran jetzt nimmst!“ — Fritzl: „Und ich gebe dir zehn Pfennige, wenn du mich damit in Ruhe läßt!“

Rexierbild.



Wo bleibt denn heut die Franzl?

Aenderungsrätsel.

Im Wald mit vielen Vettern
Trotzt Stürmen es und Wettern,
Ein Zeichen noch, im Meeresgrund
Liegt es verborgen weiß und rund.

F. K.

Silbenrätsel.

Ein Schrecknis früherer Zeiten
Benennen die ersten beiden;
Das Ganze seinen Tod dran fand,
Wenn ihn die dritte eng umwand.

F. K.

Scherzfragen:

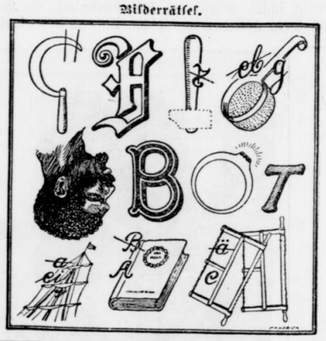
Warum kann ein Pferd kein Schneider werden?

(Weil es das Futter fressen würde.)

Welcher Unterschied ist zwischen einem Reisenden und einem Stubenmädchen?

(Der Vielreise fehlt ein, das Stubenmädchen fehlt aus.)

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Sinnrätsels: Raketen; — des Silbenrätsels: Braun, Au, Braunau; — des Figurenrätsels: Anton, Korea.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



№ 38. Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. 1913.

Zwei Kurierte.

Lustige Tirolergeschichten von **Rudolf Greinz.**

(Fortsetzung.)

2. Das Heubad.

Wenn's einem herrischen Stadtfrack mit der Lebensmaschin' nicht mehr zusammengeht und er entweder zu dick oder zu mager wird, dann schickt ihn sein Hausarzt oft genug in ein Bad, in einen Kurort auf Luftveränderung.

Unsere Bergbauern haben auch ihre Bäder. Man kann sie in zwei Gattungen scheiden: in nasse und trockene. Bauernbadeln, wo die verschiedenen zerlatterten „Kripp'n“ (Körper) in irgendein heilkräftiges Wasserle getaucht werden, gibt es in Tirol genug. Immer auch gute Wirtshäuser dabei; denn zu der kräftigen Wasserkur muß man gut essen und trinken.

Bei manchen Leiden hilft jedoch das Wasser nichts mehr. Da muß zu radikaleren Mitteln gegriffen werden. Eine Krankheit, die vom Wasser nicht mehr aus dem Körper gezogen werden kann, muß mit Heu behandelt werden. Das Heubad ist daher bei uns ein weit verbreitetes Kurmittel.

Auf den „Niederlegern“, wie man die niedersten Almen nennt, die oft nur kürzere Strecken von den Bergdörfern entfernt sind, werden solche Heubäder mit Vorliebe genommen. Der Patient zieht sich splitternackt aus, umhüllt sich mit einem groben Leintuch und läßt sich vom Senner oder wer sonst bei der Hand ist, tief in das frische, starkwürzige, gärende Bergheu vergraben, so daß er nur mehr mit dem Kopf herausschaut.

Da drinnen dampft er sodann geraume Zeit, schwitzt und dunstet, bis das Leintuch tropfnaß ist. Eine trockene Abreibung und eine tüchtige Schüssel Muas folgen auf das Bad. Die Schwitzkur pflegt sehr den Appetit zu fördern. Die Sache hat tatsächlich viel für sich und beruht auf keinem Aberglauben. Das dampfende Heu hat sich namentlich bei gichtischen Leiden sehr bewährt. Dem Bergbauern ist es freilich ein Allheilmittel, das alle möglichen Krankheiten aus dem Körper zieht, namentlich auch solche, von denen man nicht recht weiß, was für ein Leiden es eigentlich ist. Solche rätselhafte Zustände bezeichnet der Tiroler Volksmund einfach mit „Wildnus“.

Weibliche Patienten gibt es nur selten in den Heubädern. Zumeist sind es die Manderleut', die ihre starren Glieder und mürben Knochen in das heilende Alpenheu schleppen.

Aus einem alten Städtchen. Nach einem Gemälde von Hugo Kreyssig.

Die prachtvolle Bergumrahmung läßt schon auf den ersten Blick erkennen, daß ein Schweizer Fleck[illegible] Erde auf vorstehendem Bild wiedergegeben ist. Es ist Stans, der Hauptort des Kantons Unterwalden, in dem Teil des Kantons gelegen, der Nidwalden genannt wird. In der Nähe befindet sich der Vierwaldstättier See und das Stanser Horn, zu dem eine 4 Kilometer lange Drahtseilbahn führt. Bekannt ist das Städtchen durch ein Brunnendenkmal des Schweizer Helden Arnold v. Winkelried, das im Vordergrund des Bildes zu sehen ist.

Hausfrauenblätter.

Bat Alk ein bittres Ech getroffen.

„Ihr, liebe Mama, soll ihr die Sache erklären . . .“

„Erklären? Was für eine Erklärung kann es dafür geben? Du warst die Schuld, zu bezahlen, und tatest es nicht. Du bewohst sogar erwartet und tatest, als ob es dich nichts anginge. Das ist

flochten, diese doppelreihe Reihe, diese fünfe Sieben und diese fünfe Zier.

Wie? Verliebt? Nein, ich war nicht verliebt in sie, nicht in die Zahlen und nicht in Fräulein Berta. Sie werden es gleich sehen. An diesem Vormittag war es, daß ich einen

in der Hand und wartete auf Fräulein Berta offenbar. Denn es gab ein rotes und bepudertes Gesichten, und mit einem Kunde waren beide um die Ecke in der Allee verschwunden.

Gestern für Straßmann, dachte ich und ging nachdenklich

Der Knöttler Hannes war schon längere Zeit nicht mehr recht extra beisammen. Angegangen war die Geschichte schon vor einem Jahr, als er den Prozeß mit der Gemeinde wegen eines Waldanteils am Strupfenjöchel bekam.

Der Hannes glaubte ein Holzschlagrecht an dem übrigens recht mageren Waldbestand zu haben und die Gemeinde ebenso. Ein etwas unklarer Kaufvertrag von Hannes Großvater her hatte den ganzen Streit verschuldet.

Nun war der Knöttler ein Dickschädel. Die Gemeinde wäre ganz gern zu einem friedlichen Ausgleich auf Halbpart geneigt gewesen. Der Hannes jedoch wollte davon nichts wissen. Seitdem zehrte die innere Gall' an ihm. Die Prozessiererei ging dem Hannes auf die Gesundheit, den Magen, die Leber, die Lungel, das Hirn, das Blut und das ganze „Ingreisch“ (Leibesinnere).

Es klappte nirgends mehr. Der Wurm fraß überall in seinem sterblichen Leichnam herum. Dürr und hager war der Knöttler Hannes von jeher gewesen. Jetzt stellte er die „Boaner“ an allen Ecken und Enden hinaus wie spitzige Gabeln.

So konnte es nicht weitergehen. Das war dem Knöttler klar. Er nahm deshalb eines Tages seine Zuflucht zum Schmierber Valtl (Valentin), einem in der ganzen Gegend bekannten Bauernbader.

Der Valtl riet ihm dringend, ein mehrwöchiges Heubad zu gebrauchen. Nur das könne das angesammelte Gift noch aus seinem Körper herausziehen. Der Hannes entschloß sich auch dazu und begab sich zur Kur auf eine Alm, die etwa eine Stunde oberhalb seines Dörfels lag. Der Schmierber Valtl versprach ihm, er wolle schon gelegentlich einmal nachschauen kommen, wie das Heubad anschlage. — Ungefähr eine Woche hatte sich der Knöttler schon kuriert. Jeden Tag schloff er in dem zugigen Stadel der Alm, wo der frische Höhenwind durch alle Fugen pfiff, zweimal in das warme Heu und schwitzte aus Leibeskräften. Es wollte sich aber noch keine sonderliche Besserung zeigen.

Eines Nachmittags, als der Knöttler Hannes gerade wieder tief in das Bergheu vergraben dunstete, daß ihm die hellen Schweißtropfen übers Gesicht liefen und er am ganzen Leintuch keinen trockenen Faden mehr verspürte, ging das Tor des dämmrigen Stadels auf und kräftige Tritte näherten sich. Der Hannes reckte den Kragen, soweit er konnte, aus dem Heu und spähte nach der Lichtung des Tores, das gleich darauf wieder zugeworfen wurde.

„Hannes, wia geht's denn? Lebst noch?“ ließ sich da die Stimme des Schmierber Valtl, eines kräftigen, untersetzten Menschen, vernehmen.

„I kann's g'rad' nit loben!“ wollte sich der Knöttlerbauer aus dem Heu herauswickeln. „Soviel schwitzen muaß man halt! Ganz zum Erschwachen!“

„Bleibst drin im Heu oder nit?“ rief ihm der Bader energisch zu, so daß sich der Hannes gehorsam gleich wieder verkroch. „Das Schwitzen is die Hauptsach'! Dös treibt die ung'sunden Säft' aus'm Leib!“

Als der Hannes aus dem Heu kriechen wollte, hatte er eine Entdeckung gemacht, die ihm just keine sonderliche Freude bereitete. In der Gesellschaft des Baders befanden sich noch drei Männer, die gerade nicht zu den besonderen Freunden des Hannes gehörten: der Pendler Martl, das war der G'moanvorsteher, und der Platzgummer Stöffl, der war im G'moanausschuß.

Seit der Hannes den Prozeß mit der Gemeinde hatte, begegnete er diesen beiden lieber nicht. Wenigstens giftete er sich jedesmal, so oft er sie sah.

Endlich befand sich in der Begleitung des Schmierber Valtl noch der Totengraber Simele, den der Knöttler ganz besonders am Strich hatte, weil er so viel ein boshaftiger Mensch war und ihn immer aufzog und „tratzte“ (neckte), wo er nur konnte.

„I hab' doch amal nachschau'n müass'n, was mit dir is!“ meinte der Bader. „Und a G'sellschaft hab' i dir auch mitbracht!“

„Dö hättest daheimlassen können!“ brummte der Knöttler und verkroch sich noch tiefer ins Heu.

„A G'sellschaft braucht der Mensch hie und da!“ erklärte der Schmierber Valtl. „B'sonders, wenn er krank is!“

„Alleweil noch besser Leut' zur G'sellschaft, als die Würm' unter der Erd'n!“ grinste der Totengraber Simele boshaft.

„I bitt' dich, laß mich nur du mit Fried'!“ grollte der Knöttler in seinem Heustock. „Du bist mir g'rad' noch abgangen!“ — „Nur nix verreden!“ bemerkte der Simele. „Was man verredet, zu dem kommt man! Du wirst auch noch amal um mich froh sein müass'n, wenn du a christlich's Begräbnis brauchst.“

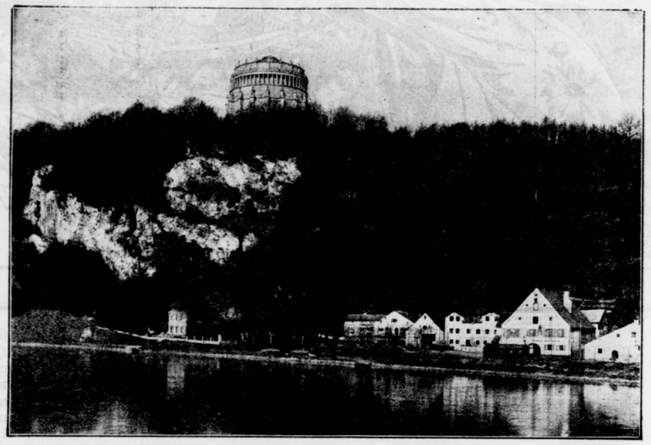
„Hoffentlich dreht dir der Teufl früher 's G'nack um!“ rief der Knöttler in seinem Heu wütend.

„Oha, da wirst dich aber schneid'n!“ lachte der Simele. „Unsereins is guat beim Zeug! Aber du steckst in koaner b'sondern Haut! Du gift'st dich ja alleweil halb z' tot!“

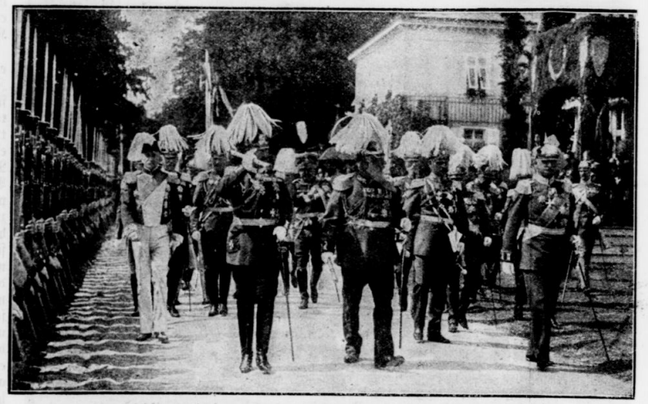
„Deswegen hat er ja 's ganze Bluat voll Gift!“ rief der Schmierber Valtl. „Schwitzen muaß er! Sonst geht er z' Grund! Er schwitzt noch viel z' wenig.“

„I schwitz' mir a'nua!“ erklärte der Knöttler Hannes im Heu.

(Schluß folgt.)



Die Befreiungshalle bei Kelheim, in der am 25. August die Jahrhundertfeier der deutschen Bundesfürsten stattfand. Sie wurde von König Ludwig I. von Bayern zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe von 1813 gegründet und am 14. Oktober 1863, dem 50jähr. Erinnerungstage der Völkerschlacht von Leipzig, eingeweiht.



Die Bundesfürsten und das Gefolge verlassen die Banketthalle.
Zur Jahrhundertfeier in Kelheim (Bayern).



Emile Ollivier, der letzte Ministerpräsident Kaiser Napoleons III., starb im 88. Lebensjahre. Mit ihm ist der letzte dahingegangen, der im Jahre 1870 beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges eine führende Rolle gespielt hat. Bis an sein Ende haben ihm die Franzosen den wohl unberechtigten Vorwurf gemacht, daß er die Katastrophe von 1870/71 verschuldet habe, ein Vorwurf, der letzten Endes die Kaiserin Eugenie trifft.



Freundschaftliche Begegnung von deutschen und französischen Soldaten an der Westgrenze.
Vor einiger Zeit traf am Grenzgraben auf dem Hohneck (Vogesen) das Kolmarer 171. Infanterieregiment mit dem in Remy-Remont garnisonierenden 15. französischen Jägerbataillon zusammen. Beide Truppenteile waren zu Uebungen ausgerückt, und zwischen den deutschen und französischen Offizieren wurde der Degensalut ausgetauscht. Der französische Führer ließ die Marseillaise spielen, während die deutschen Soldaten eine Ehrensalve abgaben. Hierauf trat das französische Bataillon und das deutsche Regiment, voreinander defilierend, gleichzeitig den Rückmarsch an.

als der Bote die Depesche brachte, wie gleich nachher der Prinzipal kam, wie er die Depesche öffnete, wie er auf mich zugestürzt kam, wie er mich anschrie: ‚Fräulein, haben Sie — haben Sie —?‘ Mehr hat er nicht gesagt, der Prinzipal. Aber ich wußte ja alles schon, was er sagen wollte. Wortlos reichte ich ihm das Versicherungsjournal mit dem Eintrag. Wortlos ließ er mich die Depesche lesen. Warten Sie, ich weiß es auch noch wörtlich, was darauf stand: ‚Dampfer Serapion Hansalinie beim Auslaufen von Santos mit ganzer Ladung gesunken‘, stand darauf. Jawohl, das stand darauf. Gelt, Max, du weißt es? Wir haben die Depesche ja geschenkt bekommen von dem Prinzipal. Und wir werden sie uns einrahmen lassen, jawohl. Ja so, was weiter war, das muß ich noch erzählen. Aber es ist bald gesagt. Der Prinzipal nahm mich bei der Hand. In der andern Hand hielt er das Versicherungsjournal und die Unglücksdepesche. Und so sind wir zusammen in die Ludwigstraße hinübergegangen — nein, hinübergelaufen. Und dann haben wir noch eine halbe Stunde warten müssen auf den Direktor des Deutschen Lloyd, weil er noch nicht da war. Und während der Zeit hat mein Prinzipal kaum ein Wort zu mir gesagt, sondern immer in das Journal hineingeschaut. Und dann kam der Direktor und hat ruhig unsern Bericht angehört, ganz ruhig, sage ich Ihnen, trotzdem er doch für seine Gesellschaft einen Verlust von 93 000 ℳ bedeutete. Und schließlich hat er das Journal verlangt und ist ans Fenster damit getreten. Dort hat er es ein wenig schief gegen das Licht gehalten — Herrgott, hat mir das Herz geklopft in diesem Augenblick! Gelt, Max?“

Der nickte und war doch gar nicht dabei gewesen.

„Und dann hat er nur eine einzige Frage an mich gerichtet: ‚Können Sie bezeugen, daß Sie den Eintrag vor Kenntnis der zweiten Depesche gemacht haben, Fräulein?‘ Und da hab' ich laut ein Ja gerufen und habe ihm voll in seine strengen Augen sehen können. ‚Aber dann ist ja alles gut!‘ hat er darauf zu meinem Prinzipal gesagt. ‚Wir werden selbstverständlich den Schaden ersetzen, sobald die amtlichen Dokumente da sind — adieu!‘ Und das übrige wissen Sie ja selbst, Herr Brautführer — wie wir immer noch aufgeregt, aber mit einem Riesenstein vom Herzen in das Geschäft zurückgekehrt sind — wie ich mich wieder an mein Pult gesetzt habe Ihnen gegenüber.“

Sie schwieg. Wir schwiegen alle. Dann verdüsterte sich einen Augenblick nochmals ihr Antlitz, als sie langsam sagte: „Nun denken Sie aber — wenn ich damals nicht eine Viertelstunde früher ins Geschäft. . . .“

Sinnsprüche.

Wer über das Grab hinaus Verehrung findet, hat nicht umsonst gelebt.

*

Häufig suchen diejenigen am meisten Zerstreuung, denen Sammlung am notwendigsten wäre.

*

Auch im kleinen sei treu — doch von Kleinlichkeit frei.

*

Jeder kann etwas tun. Möge er darin treu sein und den Ausgang beruhigten Herzens einer höheren Macht überlassen!



Französische und deutsche Soldaten auf dem Hohneck (Vogesen). — Phot. E. Zeiger.

Der Neffe Hannes war schon immer ein Sonderling gewesen. Als Kind hatte er sich nicht viel aus Spielzeug gemacht, sondern lieber Bäume erklettert, Nester ausgenommen und Kaninchen gejagt. Als er dann in die Schule kam, war er ein Einzelgänger, der sich nur mit Tieren abgab. Er hatte sich eine Menagerie zugelegt, die sich sehen lassen konnte. Sie bestand aus Hunden, Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen, Mäusen, Ratten, Vögeln, Eidechsen, Schlangen, Kröten und Fröschen. Er hatte sie alle selbst gefangen und gezähmt. Sie waren ihm gefolgt wie Menschen. Er hatte sie alle gern gehabt, aber er hatte sie nicht gehätschelt. Er hatte sie nicht verwöhnt. Er hatte sie nicht verzärtelt. Er hatte sie nicht verhätschelt. Er hatte sie nicht verzogen. Er hatte sie nicht verdorben. Er hatte sie nicht verwahrlost. Er hatte sie nicht verwildert. Er hatte sie nicht verkommen lassen. Er hatte sie nicht verlottern lassen. Er hatte sie nicht verludern lassen. Er hatte sie nicht verkommen lassen. Er hatte sie nicht verlottern lassen. Er hatte sie nicht verludern lassen.

Der Neffe Hannes war schon immer ein Sonderling gewesen. Als Kind hatte er sich nicht viel aus Spielzeug gemacht, sondern lieber Bäume erklettert, Nester ausgenommen und Kaninchen gejagt. Als er dann in die Schule kam, war er ein Einzelgänger, der sich nur mit Tieren abgab. Er hatte sich eine Menagerie zugelegt, die sich sehen lassen konnte. Sie bestand aus Hunden, Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen, Mäusen, Ratten, Vögeln, Eidechsen, Schlangen, Kröten und Fröschen. Er hatte sie alle selbst gefangen und gezähmt. Sie waren ihm gefolgt wie Menschen. Er hatte sie alle gern gehabt, aber er hatte sie nicht gehätschelt. Er hatte sie nicht verwöhnt. Er hatte sie nicht verzärtelt. Er hatte sie nicht verhätschelt. Er hatte sie nicht verzogen. Er hatte sie nicht verdorben. Er hatte sie nicht verwahrlost. Er hatte sie nicht verwildert. Er hatte sie nicht verkommen lassen. Er hatte sie nicht verlottern lassen. Er hatte sie nicht verludern lassen. Er hatte sie nicht verkommen lassen. Er hatte sie nicht verlottern lassen. Er hatte sie nicht verludern lassen.





stochen, diese doppelrunde Acht, diese kühne Sieben und diese süße Drei.

Wie? Verliebt? Nein, ich war nicht verliebt in sie, nicht in die Zahlen und nicht in Fräulein Berta. Sie werden es gleich sehen. An diesem Nachmittag war es, daß ich einen Brief zu schreiben hatte an Gebrüder Schöller u. Co. in Rotterdam. Darin mußte ich eine Zahl erwähnen, die mir nur das Hauptbuch geben konnte. Fräulein Berta war gerade beim Prinzipal beschäftigt. Der Brief aber eilte. Da ging ich selbst an ihren Platz und schlug das Hauptbuch auf. Seite 324 Gebrüder Schöller u. Co. in Rotterdam.

Hm, da stand die Zahl, und daneben, in dem Bug des Buches, an der Scheide zwischen Soll und Haben, lagen zwei abgefallene Blätter einer roten Rose. Rosenblätter bei Gebrüder Schöller u. Co. in Rotterdam? Das war nicht in der Ordnung. Dennoch — ich ließ sie liegen und klappte das Hauptbuch fast vorsichtig zu, als wenn mir die Rosenblätter in der Pressung leid gewesen wären. Sie sehen nun: ich hatte recht — ich war nicht verliebt in Fräulein Berta. Wäre ich verliebt gewesen, so hätte ich das Hauptbuch zugeschlagen, daß es knallte, aus Eifersucht natürlich.

Dann kam Fräulein Berta wieder, und ich sagte ihr, ich hätte etwas nachgeschlagen in dem Hauptbuch.

„So," sagte sie, „soso," und ich sah es deutlich an den haselbraunen Augen, daß sie gar nicht hörte, was ich sagte. Sie dachte an was anderes.

„Natürlich," dachte ich und mußte lächeln, „natürlich, Rosenblätter auf Seite 324, das hat was zu bedeuten."

Was es zu bedeuten hatte, ward gegen Abend klarer. Kurz vor Geschäftsschluß gegen sieben kam der Prinzipal noch rasch an Fräulein Bertas Pult und legte ihr eine Depesche hin. „Bitte," sagte er, „zum Eintrag ins Versicherungsjournal."

Das Versicherungsjournal, das ist ein Buch, das uns die Versicherungsgesellschaft Deutscher Lloyd gegeben hatte. Darin waren alle Verschiffungen der gekauften Waren einzutragen, und zwar sobald sie selbst zu unserer Kenntnis kamen. Das war meistens telegraphisch. Mit dem Eintrag galt die Ware als versichert. Nun mochte das Schiff immerhin sinken — die Firma war gedeckt. Am Schluß der Woche war das Buch dem Deutschen Lloyd mit der Versicherung vorzulegen, daß kein Eintrag in dem Buche wäre, der etwa erst erfolgt war, nachdem wir von einem Unfall Kenntnis hatten. Damit wäre selbstverständlich die Versicherung erloschen. Es ist vorgekommen, daß Firmen derart zu manövrieren suchten, um bei den glücklich angekommenen Sendungen die Versicherungsprämie einzusparen. Dieses Buch nun hatte Fräulein Berta auch zu führen. Es war ganz einfach: Je eine Kolonne zum Eintrag für den Namen des Schiffes, der Schiffahrtslinie, des Kapitäns, für die Art der Ware, ihren Wert und die Menge, dann Versendungshafen, Bestimmungsort und Datum. Die letzte Kolonne mit dem Betrag der Prämie füllte dann die Versicherungsgesellschaft selber aus.

Fräulein Berta war das Buch vertraut genug. Sie führte es seit Jahren. Und es gab Tage, wo sie eine Reihe Posten einzutragen hatte. Heute war es schon der dritte.

Sie faltete das Telegramm auseinander. Ich habe es später auch gelesen. Es war englisch und hieß auf deutsch: „Dampfer Serapion Hansalinie Kapitän Fröhlich verließ Santos mit siebzehnhundert Ballen Kaffee versichert zirka dreiundneunzigtausend Mark — Bannermanno."

Fräulein Berta wollte die Depesche eben eintragen. Da kam Herr Niedermaier, der Kontokorrentbuchhalter, mit einer eiligen Anfrage. Sie notierte ihm die gewünschten Zahlen aus dem Hauptbuch und nahm dann wieder die Depesche in die Hand. In diesem Augenblick schlug es sieben Uhr. Ich legte meinen Federhalter hin, denn ich nahm es darin immer genau, also war es weiter nicht verwunderlich. Verwunderlich aber schien es mir, daß Fräulein Berta einen Moment lang die Depesche unschlüssig in der Hand hielt, überlegte und mit einem eiligen Entschluß in ein Buch schob, auf dem der Zettel angeklebt war: „Morgen zu erledigen". Wir hatten alle solche Fächer bei der Firma und hießen sie technisch „Einsalzfach". Nur daß unsere Einsalzfächer meistens vollgestopft waren, während das Fräulein Bertas fast stets vor Leere gähnte. Um so mehr erstaunte ich, als jetzt auch Fräulein Berta hastig ihre Bücher einschloß, flüchtig nickte und schon draußen bei der Tür war, als ich noch am Fenster stand und meinen Hut aufsetzte.

Eben kam sie aus der Haustür unten. Wie ihr blaues Kleidchen bei den raschen Schritten flatterte! Und dort an der Ecke, wo die lange Allee anging — richtig, dort stand des Rätsels Lö ung. Die Lösung hatte einen schneeweißen Panama in der Hand und wartete auf Fräulein Berta offenbar. Denn es gab ein rasches und bewegtes Grüßen, und mit einem Husche waren beide um die Ecke in der Allee verschwunden.

Gewiß ihr Bräutigam, dachte ich und ging nachdenklich nach Hause und von da in den Verein Merkuria und dachte nicht mehr ans Geschäft und was drinnen war den ganzen Tag.

Erst am anderen Morgen, als ich wieder an meinem Pulte saß, kam mir alles wieder in den Sinn. Und noch eines machte mich verwundert: Fräulein Berta war nicht an ihrem Platze. Leer war er. Instinktiv warf ich einen Blick in ihr Fach: „Morgen zu erledigen." Die Depesche steckte noch drin, aber nicht mehr so wie gestern. Sie schien zerknittert.

„Fräulein Berta heute nicht gekommen?" fragte ich den Registrator, der gewöhnlich eine Viertelstunde früher ins Geschäft kam, als ich selber.

„Doch," sagte er, „sie war schon da." „Und dann?"

Dieser Registrator war doch ein zu langweiliger Mensch: kein Wort sagte er mehr, als er ganz genau gefragt ward.

„Und dann ist sie mit dem Prinzipal wieder fortgegangen," sagte er voll Ruhe.

Ich spürte — hier lag ein Ereignis, ein stürmisches Ereignis. Und wie ich darüber noch nachdenke, kommt auf einmal der Prinzipal herein, gleich hinter ihm Fräulein Berta. Beide schauen erregt aus, aber nicht unfroh. Sie setzt sich an ihren Platz. Sie grüßt mich lauter als gewöhnlich. Ich merke, wie ihr Atem noch hörbar geht. Dann versinkt sie langsam wieder in ihre Tagesarbeit.

*

Soweit habe ich die Geschichte selbst miterlebt; den Schluß davon, das, was zwischen gestern abend und heute morgen war, das hat mir Fräulein Berta später mitgeteilt, damals, als ich den Brautführer machen durfte bei ihrer Hochzeit. Ich lasse sie selbst erzählen:

„Ja, der Mann an der Ecke, der mit dem Panama, das war mein Bräutigam, der jetzt mein Mann ist — gelt, Max, ich darf es jetzt erzählen?" sagte sie und lächelte ihn glücklich an. Der nickte, und sie fuhr fort: „Sie können sich jetzt schon denken, warum ich an jenem Abend gar so eilig war. Max war ja am Nachmittag bei meinen Eltern gewesen, meinetwegen, wissen Sie, um bei meinen Eltern um mich anzuhalten. Und nun stand er da unten und wußte alles — und ich nichts. Sie begreifen, daß ich ausnahmsweise die Depesche, anstatt sie ins Versicherungsjournal einzutragen, in das „Einsalzfach" für morgen einschob. Daß ich, so rasch mich meine Füße tragen konnten, an die Ecke lief, um zu hören, daß alles recht und gut war und die Eltern mit der Hochzeit einverstanden waren."

Und sie lächelte wieder fröhlich ihren Mann an. Dann sprach sie weiter: „Als ich diesen Abend schlafen ging — es war schon spät, recht spät —, da fiel es mir plötzlich siedend heiß auf die Seele: Wie, wenn der Kaffeedampfer gerade heute abend untergehen würde? Und die Ladung war nicht eingetragen, nicht versichert. Ich konnte gar nicht einschlafen. Auch daß ich mir im nächsten Augenblicke sagte: Ist ja Unsinn, seit zwei Jahren habe ich Hunderte von Sendungen in dies Buch eingetragen, und es ist noch nie etwas passiert. Darauf schlief ich eine Weile. Und mitten in der Nacht wachte ich nochmals auf mit dem Gedanken: Wenn der Dampfer aber doch...? Und es ließ mich nicht mehr schlafen. Am liebsten wäre ich jetzt gleich in das Geschäft gegangen, um das Versäumte nachzuholen. Aber da waren alle Tore fest verschlossen. Es ließ mir keine Ruhe mehr bis zum Morgengrauen. Da stand ich früher auf als sonst, verzichtete auf den Kaffee, rannte fort, bevor ich meine Eltern recht gesehen hatte, und kam laufend vor dem Geschäft an. Es war verschlossen. Natürlich, es war ja eine halbe Stunde vor Geschäftsbeginn. Hastend ging ich auf und ab. Nach einer Viertelstunde kam der erste — Sie wissen schon, der Registrator, der immer vor den andern kommt — und gleichzeitig schloß der Hausmeister die Tore auf. Nun, Sie können sich denken, wie ich an mein Pult geschossen bin, wie ich die Depesche herausgerissen habe aus dem Einsalzfache, wie ich das Journal aufschlug, wie ich die einzelnen Daten in fliegender Eile eintrug: Dampfer Serapion — Hansalinie — Kapitän Fröhlich — ab Santos — 1700 Ballen Kaffee — 93 000 ℳ! Sie wundern sich, nicht wahr, daß ich alles das noch so genau weiß jetzt? Aber ich werde es nie vergessen, glauben Sie mir. Denn sehen Sie, eben, wie ich die letzte Kolonne eingetragen habe — die Tinte war noch naß — läutet es. Der Depeschenbote ist es. Nun wissen Sie ja: Depeschen waren nichts Seltenes bei uns. Aber ich weiß nicht, wie es kam. Es hat mich doch durchfahren,

„Aber, liebe Karin, laß dir die Sache erklären ..."

„Erklären? Was für eine Erklärung kann es dafür geben? Du hattest die Pflicht, zu bezahlen, und tatest es nicht. Du wurdest sogar erinnert und tatest, als ob es dich nichts anginge. Das ist ein offenbarer Diebstahl, und ich begreife deine Handlungsweise nicht."

Nun wurde Viktor heftig. „Ja, es ist wirklich entsetzlich, daß ein Mann, den du heiraten sollst, solch einen Bubenstreich ausführen kann. So, da kommt unser Wagen — ich kann ja zehn Pfennige bezahlen und die Umsteigebilletts nicht abgeben, ist dir das recht?"

„Ich möchte lieber gehen," sagte das Mädchen, und schritt langsam weiter. „Ich bin überhaupt viel zu aufgeregt, um still sitzen zu können. Du kommst vielleicht von neuem in die Versuchung, nicht zu bezahlen."

„Glaubst du diese Dummheiten wirklich?"

„Ich kann Ehrlichkeit nicht Dummheit nennen."

„Traust du mir wirklich zu, daß ich alle Menschen betrüge, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet?"

„Ich habe ja soeben den Beweis dafür gehabt."

„Du betrachtest mich demnach als Dieb?"

„Nicht gerade als Dieb. Aber du standest stets so hoch in meiner Vorstellung. Ich glaubte, niemand wäre so wie du ..."

„Und nun entdeckst du plötzlich, daß ich genau wie alle anderen bin — nein, viel schlechter. Ich begreife nicht, wie du es wagen kannst, mich zu heiraten. Ich könnte ja später noch viel Schlimmeres tun. Man beginnt mit einem Stückchen Zucker, heißt es, und endet mit einem silbernen Löffel. Ich habe zehn Pfennige genommen, wer weiß, womit ich einmal aufhöre. Es ist schwer, sich in meinem Alter noch zu ändern. Sich mit einem solchen Mann zu verheiraten, ist gewagt, Karin."

„Ja! Wir sind aber doch noch nicht verheiratet."

„Kannst du einen Mann achten, der stiehlt? Und Hochachtung ist in der Ehe sehr notwendig."

„Du hast recht, Viktor. Ich werde dir nachmittags den Ring zurückschicken."

„Was sagst du, Karin? Willst du unsere Verlobung lösen? Willst du mich um solcher Kleinigkeit willen für das ganze Leben unglücklich machen?"

„Ja — ich muß — weil diese Kleinigkeit für mich eine Hauptsache ist. Nun wollen wir über die Sache nicht mehr reden, Viktor."

Karin war unerbittlich. Die beiden jungen Leute, die vor einigen Stunden so glücklich zusammen weggegangen waren, reichten sich nun kalt die Hände, um sich nie mehr zu begegnen. Viktor eilte nach Hause, aber er sah durchaus nicht verzweifelt aus. Im Gegenteil, er lächelte vor sich hin. Zu Hause schrieb er an Karin.

Diese hingegen weinte bittere Tränen über die aufgelöste Verlobung. Nie hatte es eine schönere und herrlichere Liebe gegeben als die ihrige, dachte sie. Sie zog ihren Verlobungsring ab, küßte ihn einmal über das andere, als wenn sie sich nie von ihm trennen könnte, legte ihn schließlich in das Etui und versiegelte es.

Bevor sie einen Boten rief, der das Paket zu Viktor bringen sollte, nahm sie sich fest vor, daß dieser Liebesroman der erste und letzte in ihrem Leben bleiben sollte. Wie schön und rein er begonnen hatte, und wie häßlich er endete! Wenn Viktor wenigstens etwas zu seiner Verteidigung gesagt hätte: daß er der Versuchung erlegen sei, daß er sich ein andermal wohl in acht nehmen würde! Wenn er voller Verzweiflung gewesen wäre und sie angefleht hätte, ihm zu helfen in dem Kampf gegen seine Begierde! Aber nicht ein Wort davon. Er behandelte das ganz wie eine Kleinigkeit. Es wird schwer sein, mit den Eltern darüber zu sprechen. Nun ist es bald Mittagszeit und dann muß sie einen Grund für ihre rotgeweinten Augen angeben.

Plötzlich klopfte es an die Tür. Es war das Hausmädchen mit einem Billett von Viktor, und Karin beeilte sich, das Kuvert zu öffnen. Sie las folgendes: „Liebe Karin! Vor einigen Tagen hatte ich mit Deinem Bruder einen lebhaften Meinungsaustausch über die Ehrlichkeit der Frauen. Ich sagte, daß sie in dieser Beziehung ebenso peinlich seien wie die Männer. Dein Bruder jedoch behauptete das Gegenteil und führte als Beispiel an, daß die Damen den Zoll umgehen und dann noch prahlen mit ihrer Großtat. Ich dagegen bürgte zum wenigsten für Dich, ohne zu ahnen, wie bald meine Behauptung sich bestätigen sollte. Ich wollte sehen, wie weit Deine Ehrlichkeit Dich treiben würde. Nun weiß ich es.

Zugleich will ich Dir mitteilen, was Du vormittags nicht hören wolltest, daß ich nämlich die Fahrt für uns bezahlt habe, ohne daß Du es bemerktest. Wie hätte ich denn sonst Umsteigebilletts bekommen können?

Heute abend komme ich zu Dir und umarme Euch alle dafür, wenn Du nichts dagegen hast. Viktor."

Karin brauchte dem Ring nun bloß ein paar Worte beizufügen: „Lieber Viktor! Hier ist der Ring! Sei so gut und laß ihn schnellstens enger machen, damit er das nächste Mal nicht so leicht abgleitet. Willkommen bei Deiner Karin."

Hausfrauenblätter.

Hat dich ein bittres Leid getroffen,
So scheue nicht ein doppelt Mühn:
Am schönsten pflegen Trost und Hoffen
Im Schweiß der Arbeit aufzublühn.

Gesundheitspflege.

Kakao wird von vielen Menschen als Ersatz von Kaffee und Tee morgens und abends regelmäßig genossen. Auch wird er, weil man ihn als gutes Nahrungsmittel betrachtet, als Kräftigungsmittel Kranken verordnet. Man merke aber wohl, daß Kakao oft die Ursache hartnäckiger Stuhlverstopfung ist, abgesehen von seinem Theobromingehalt, einem dem Koffein ähnlichen Stoff. Kakaobohnen enthalten 50 Prozent Fett und bis 20 Prozent Eiweiß. In seinem hohen Fett- und Eiweißgehalt liegt seine Schwerverdaulichkeit und die Neigung, Stuhlverstopfung herbeizuführen.

Gartenbau und Blumenpflege.

Wenn Astern und Chrysanthemen anfangen zu blühen, kann man sie mit Ballen ausheben und dahin pflanzen, wo sie zieren sollen. Pflanzen die noch im Garten blühen, wenn sich schon Frost eingestellt hat, kann man vorsichtig in Töpfe oder Kästen umpflanzen und ins Zimmer nehmen, nur darf man darin keine zu trockene oder zu heiße Luft haben.

Fürs Haus.

Guter Glaskitt. Zur Reparatur etwaiger Schäden an Glasgegenständen gewinnt man durch gleichteilige Mischung von Spiritus, Essig und Gelatine einen vorzüglichen Kitt. Die Mischung wird zu einem dicklichen Brei aufgekocht, welcher bei der nächsten Verwendung nur wieder aufgewärmt zu werden braucht.

Rotkraut auf norddeutsche Art. Gut gereinigtes Rotkraut hobelt man fein, blanchiert es schnell mit siedendem Wasser, läßt es abtropfen und übergießt es mit einem Glase guten Essigs, den man wohl vermischt; dann läßt man Butter oder Gänsefett mit zwei gehackten Schalotten heiß werden, gibt das Kraut hinein, dämpft es 10 Minuten, gibt dann zwei säuerliche, würfelig geschnittene Aepfel, einen Löffel Zucker, Salz, etwas Pfeffer und ein Glas Rotwein dazu, dünstet das Kraut weich und vermischt es kurz vor dem Anrichten mit 1—2 Löffel voll Johannisbeermarmelade.

Unehrlichkeit.

Aus dem Schwedischen von **Bert Sanders.**

Der Straßenbahnwagen war vollgepfropft, nur mit knapper Not bahnten sich die Leute einen Weg an den Haltestellen. Auf der hintern Plattform stand ein Brautpaar, das aussah, als wollte es die ganze Welt umarmen. Während die anderen zankten und in dem überfüllten Wagen ungeduldig wurden, bewies das junge Paar eine unglaubliche Geduld.

Er war schlank und groß, sie hingegen klein und hell wie eine Else und wohl kaum 19 Jahre alt. Sie lächelten alle Leute an, aber am glücklichsten lächelten sie, wenn sie einander in die Augen schauten.

Nun kam die Haltestelle, wo sie umsteigen mußten. „Aber du hast ja nicht bezahlt!" flüsterte sie ihm zu.

„Das ist wohl nicht so gefährlich," antwortete der junge Mann leichthin.

„Aber Viktor! Das ist wohl nicht dein Ernst? Der Schaffner kommt gerade aus dem Wagen — beeile dich und bezahle noch" Jedoch Viktor schien die Aufforderung durchaus nicht zu verstehen. Er sprang rasch ab und nahm die Hand des Mädchens, um ihr beim Absteigen behilflich zu sein. Der Wagen rollte weiter.

„Schrecklich, es war zum Ersticken im Gedränge!" sagte er.

„Aber du bezahltest ja nicht für uns!" bemerkte das Mädchen. „Nennst du das ehrlich?"

Viktor stutzte, es lag so viel Ernst in ihrer Stimme. „Welch ein abscheuliches Verbrechen, nicht wahr?"

„Verbrechen! — ich weiß nicht, ob das das rechte Wort dafür ist. Aber niemals hätte ich es für möglich gehalten, daß du zehn Pfennige unterschlagen könntest. Du hast das Geld ja tatsächlich gestohlen, nur daß das viel einfacher war als ein Diebstahl."

„Du urteilst wie ein kleines Kind," lachte Viktor.

„Wie kannst du das sagen? Ich weiß, daß die Schaffner kontrolliert werden, damit sie ihre Freunde nicht umsonst mitfahren lassen. Bedenke doch, wenn der Schaffner entlassen würde, weil du das Fahrgeld unterschlagen hast. Vielleicht hat er Frau und Kinder, die darunter leiden müßten."



Die Große Mauer mit ihren großen Türmen.

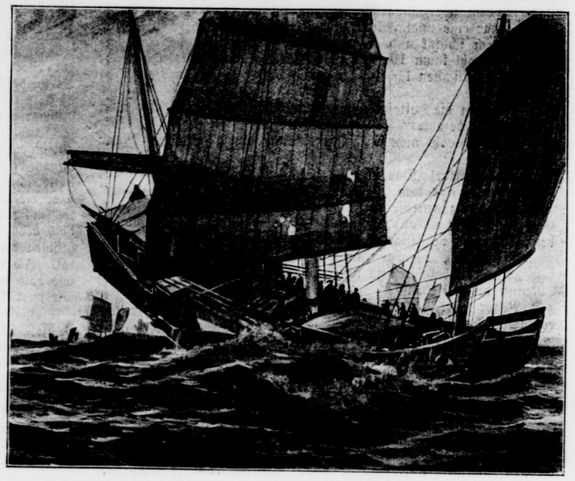
Die Große Mauer Chinas.

Das Land der kleinen, gelben, bezopften Menschen, das uralte China, hat mit seinen Bewegungen und Geschicken in den letzten Jahren mehr denn je die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Um Jahrhunderte war es einst den europäischen Völkern voraus, hatte lange vor ihnen Erfindungen gemacht und Kenntnisse gewonnen in Porzellan- und Pulverbereitung, Seidenzucht, Bohrbrunnen, Stereotypdruck, Holzschnitt und anderen Künsten — und war ebenso jahrhundertelang in totem, kleinlichem, äußerlichem Zeremonienwesen stecken geblieben, während die Nachbarn Chinas fortschrittlich dachten und europäische Errungenschaften, technische und wissenschaftliche Erfolge sich zunutze machten. Und ebenso sagenhaft wie sprichwörtlich ist jene Schutzwehr geworden, von der man auch bei uns spricht, wenn jemand ängstlich bedacht ist, fremde Leute und fremde Einflüsse von sich und seinem Haus fernzuhalten. Dann kann man oft den Ausspruch hören: „Er hat sich mit einer chinesischen Mauer umgeben". Zu dieser Großen Mauer Chinas sollen unsere Bilder führen.

Aber schon die Reise zu diesem wunderbaren Bauwerk zeigt, daß die chinesische Mauer, bildlich gesprochen, doch schon einige Breschen aufzuweisen hat, daß da und dort doch europäische Technik und Kultur eingedrungen ist. In die Westberge Chinas, zu den alten Begräbnisstätten früherer Herrschergeschlechter, den Minggräbern, an die sagenhafte Große Mauer vorzudringen, das war früher eine harte, unbequeme Tour auf dem Rücken mongolischer Ponys, an der Spitze einer langen Karawane, die Mundvorrat, Kochgerät und Bettzeug schleppen mußte. Heute sind knapp zwei Tage nötig, um dorthin zu gelangen. Von Peking nach Kalgan, in das Eingangspförtchen zur Mongolei, führt seit uralten Zeiten eine Handelsstraße. Die Großstadt hat einen großen Magen, und der Seetransport den Peiho herauf von Tientsin her konnte ihn nicht allein stillen. Aus der fruchtbaren Mongolei, aus dem Innern, kommen da die riesigen Gemüse- und Fleischvorräte in endlosen Karawanen herunter. Entlang dieser Straße führt heute eine schmucke Eisenbahn, die — man mag es den bezopften, verträumten, altmodischen, zurückgebliebenen Chinesen fast nicht zutrauen — allein von den Chinesen, ohne fremde Hilfe gebaut worden ist, und zwar ganz vorzüglich gebaut worden ist. Mit ihr fährt man durch die weite Pekinger Ebene in zwei Stunden bis an den Rand der Westberge, die da fast unvermittelt aus der Ebene aufsteigen. Schon sieht ein struppiges, aber ausdauerndes Eseltier bereit, das den Reiter in behaglichem Trott über Ackerstoppeln, über steinige, ausgetrocknete Flußbetten, über schmutzige Dorfstraßen, an Schweineherden und Haufen von Chinesen, die beide gleich lieblich duften, vorbei gen Westen trägt. Endlich, nach langem Ritt, ist die Große Mauer erreicht. Ist man abgestiegen und zum Berggipfel, den ein Turm krönt, emporgeklettert, so bietet sich dem Auge ein gewaltiges, Staunen weckendes Bild. Endlos dehnt sich die Mauer aus, scheint zu verschwinden in tiefen Schluchten und taucht wieder auf, klettert die höchsten Höhen hinan und krönt die Gipfel bewaldeter Berge. Es ist eine einfache Mauer und doch das größte, wunderbarste Bauwerk der Welt. Denn diese einfache Mauer ist 2450 Kilometer lang, unten 8 und oben 5—6 Meter breit und bis zu 16,5 Meter hoch, hat Zinnen und Brüstungen und etwa alle hundert Meter einen Wachtturm. Wahrhaftig, diese Mauer vermag Sprünge zu machen; sie kennt keine Hindernisse und Schranken, keine Täler und Berge, rast über die Gegend und ist im Rasen von einer majestätischen Unerschütterlichkeit. Oben auf dem Gipfel macht sie eine Ruhepause, und da gibt es einen Wachtturm. Und dann geht der ruhelose Lauf weiter, so weit das Auge reicht, vom Meere bis zum höchsten Gipfel von 1700 Metern und vom höchsten Gipfel zum Meere wieder. Das ist die Große Mauer, ein Bollwerk einst gegen Hunnen und Mongolen, ein Denkmal menschlicher Kraft und Stärke heute noch, ein Wunderwerk für alle Zeiten. Wer es kann, der mag sich ausmalen, wie viele Hände sich regen mußten, an Millionen und Milliarden von heißen Tagen dieses Werk zu errichten aus tausend und abertausend Millionen von Bausteinen. Unsere Bilder zeigen die steinerne gewaltige Schlange, die den starken Leib unwiderstehlich durch Täler zwängt und auf die Berge schiebt und ein Land von ungeheuren Ausmessungen in sich einschließt. Aber wenige Stunden genügen heute, um den Reisenden wieder der sagenhaften gigantischen Größe zu entführen und ihn der Großstadt zurückzugeben, ihrem lauten, emsigen Treiben, das auch in China üblich geworden ist, und der Nähe des Meeres, wo sich die Dschunken, jene eigenartigen schnell segelnden Dreimaster, in den Wellen schaukeln und wo europäische Schiffskolosse vor Anker gehen, um den Geist der Kultur, des Fortschritts, des Welthandels auch ins Land der chinesischen Mauer zu verpflanzen.



Die Große Mauer, von einem hohen Gebirgssturm aus gesehen.



Chinesische Dschunken. Nach einer Zeichnung von G. Martin.

Die Buchhalterin.

Von **Fritz Müller** (Zürich).

Ich habe die Geschichte von ihr selber. Sie hat jahrelang mir gegenüber gesessen an dem großen Schreibpult. Da wird man halt gut Freund mit der Zeit, gut Freund oder gut Feind, je nachdem.

Ich und Fräulein Berta sind gut Freund geworden damals. Es war auch der Mühe wert. Denn sie war weder ein „leichtes Flietscherl noch eine „fade Molln'", wie die Bureauausdrücke für dergleichen lauten, sondern ein richtiges und tüchtiges und obendrein noch liebes Frauenzimmer, eines mit selbständigen Ansichten und fleißig bis „dort hinaus". Mit dem Glockenschlag im Bureau und abends oft noch bei der Arbeit, wenn wir andern längst schon Feierabend gemacht hatten . . .

„Fräulein Berta ist mit ihrem Hauptbuch verheiratet", hieß es manchmal scherzhaft. Und wirklich, so ein Hauptbuch sah ich nie mehr seitdem, so musterhaft und liebevoll geführt, nie ein Fehler auf den 512 Blättern, die es hatte, die Köpfe auf den Konten in einer Rundschrift, die geradezu Vollendung war, die Sollziffern und die Habenziffern streng soldatisch untereinander, und die Abschlußstriche von einer Tadellosigkeit, die wir schon „herzbeklemmend" hießen.

Und dabei hatte die Arbeit sie nicht verknöchert. Noch konnten wir an ihren haselbraunen Augen nicht jene Scheuleder wahrnehmen, wie sie der Kontokorrentbuchhalter Niedermaier hatte, ihr Kollege, dem die ganze Welt ein Kontobuch geworden war, der außer Soll und Haben kaum mehr was erblickte, dem die Abschlußstriche in das Rückgrat eingerutscht waren, so steif saß er auf seinem Bureaubock. Nein, Fräulein Berta war auch noch menschlich geblieben, verstand den Scherz und machte selber einen, selbstverständlich nur im Nebenamte, denn Alpha und Omega blieb doch für sie das Hauptbuch, das Geschäft.

„Schade um das liebe Mädel," sagte einer, „die hätte eine gute Hausfrau und noch einen besseren Kameraden geben müssen."

„Wer sagt euch, daß sie's nicht mehr gäbe, das eine und das andere?" ward ihm darauf erwidert.

„Der Prinzipal verlöre sie nicht gern," hieß es weiter.

„Ja, der weiß wohl, was er an ihr hat. Ich an ihrer Stelle würde für den Lohn nicht . . ."

„Pst, da kommt sie . . ."

„Guten Nachmittag, Fräulein!"

„Grüß Gott, ihr Herren!" sagte sie freundlich und hatte schon das Hauptbuch aufgeklappt mir gegenüber.

Sie schien mir nicht so ruhig heute, wie sie sonst war. Irgend etwas lag ihr auf der Seele. Einmal stellte sie das Hauptbuch steiler, so daß dahinter ihr Kopf fast verschwand. Sie schien irgend etwas in der Hand zu halten, sich darüber hinzubeugen. Dann aber blätterte sie von neuem eifrig, und ihre Feder schrieb und schrieb auf Soll und Haben Zahl um Zahl. Ei, was waren das für Zahlen, so sauber wie ge-



Nach einem Gemälde von H. Kaulbach. Copyright 1905 by Fr. Hanfstaengl, München.

Glück im Winkel.

Wir drehen uns im Kreise,
Das Hannchen trägt den Kranz,
Der Spielmann spielt die Weise,
Wir schlingen uns im Tanz:

„Petersilje, Suppenkraut
Wächst in unserm Garten,
Unser Hannchen ist die Braut,
Soll nicht länger warten.

Roter Wein, weißer Wein,
Morgen soll die Hochzeit sein!"
Wir drehen uns im Kreise,
Das Hannchen trägt den Kranz.